

Zeitschrift: (Der) Schweizer Geograph = (Le) géographe suisse
Band: 3 (1926)
Heft: 3

Artikel: Vegetations- und Besiedelungszonen in Ecuador [Schluss]
Autor: Adrian, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-5241>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER SCHWEIZER GEOGRAPH LE GÉOGRAPHE SUISSE

ZEITSCHRIFT DES VEREINS SCHWEIZER. GEOGRAPHIE-
LEHRER UND DER GEOGRAPH. GESELLSCHAFT VON BERN

REDACTION: PROF. DR FRITZ NUSSBAUM, HOFWIL BEI BERN,
PROF. DR CH. BIERMANN, LE MONT / LAUSANNE.

Verlag: Kümmerly & Frey, Geographischer Kartenverlag, Bern.
Abonnement, jährlich 10 Hefte, Fr. 5.—.

Vegetations- und Besiedelungszonen in Ecuador.

Von H. Adrian, Bern.

(Mit 2 Kartenskizzen und 3 Abbildungen.)

(Schluss.)

Umgekehrt als man es erwarten sollte, ist also der weisse Kolonist hier im tropischen Klima Arbeiter geworden, im gemässigten Gebirge dagegen Herr.

Von der Conquista bis zur Gegenwart hat sich freilich auch im Gebirge eine ärmere, rauh arbeitende Volksklasse von Weissen und Mischlingen (Cholos) gebildet, z. B. die Arrieros (Maultiertreiber), und im Tiefland, speziell an den Flüssen oberhalb Guayaquil, eine Geldaristokratie von Grossgrundbesitzern; dennoch aber bleibt ein grosser Unterschied zwischen Manabiten und Serrano bestehen.

Der Manabite ist ernst und arbeitsam, zäh und sparsam, egoistisch und eitel auf seinen Besitz, misstrauisch und neidisch auf den seines Nachbarn. Das familienweise Wirtschaften hat Feindschaften, Gewalttaten und Blutrache hervorgebracht. Harmloser Humor und humane Gefühle gehören nicht zu den Gaben des Manabiten. Er lässt sich nicht auf unbekannte Abenteuer und Reisen ein, sein Leben spielt sich auf seiner „Finca“ ab, und sein Denken dreht sich um die Preise seiner Produkte, Geld ist auch sein einziger Masstab für den Wert eines Menschen.

Der Serrano (Gebirgsbewohner) ist anhänglicher, geselliger, fröhlicher und höflicher. Er hat vielseitigere Interessen, ist für gewagte Unternehmungen gleich begeistert, kann aber selten einen Plan zu Ende führen, da die Tatkraft fehlt. Seine oft kriecherischen Höflichkeitsbezeugungen geben ihm einen Schein von Unaufrichtigkeit. Sein schwacher Charakter lässt ihn kleinen Versuchungen erliegen (Unterschlagung).

Selbst der physische Typus und die Sprache sind im Gebirge und an der Küste verschieden: den Manabiten kennzeichnet ein blasses, schmales Gesicht und spitzes Kinn, der Hochländer hat meist ein breites Gesicht mit starken Kiefern und Backenknochen. Im Spanischen des Tieflandes werden die Kon-

sonanten s und j unterdrückt oder aspiriert, im Hochland werden s, j, r und ll scharf gezischt und dafür die Vokale undeutlich ausgesprochen.

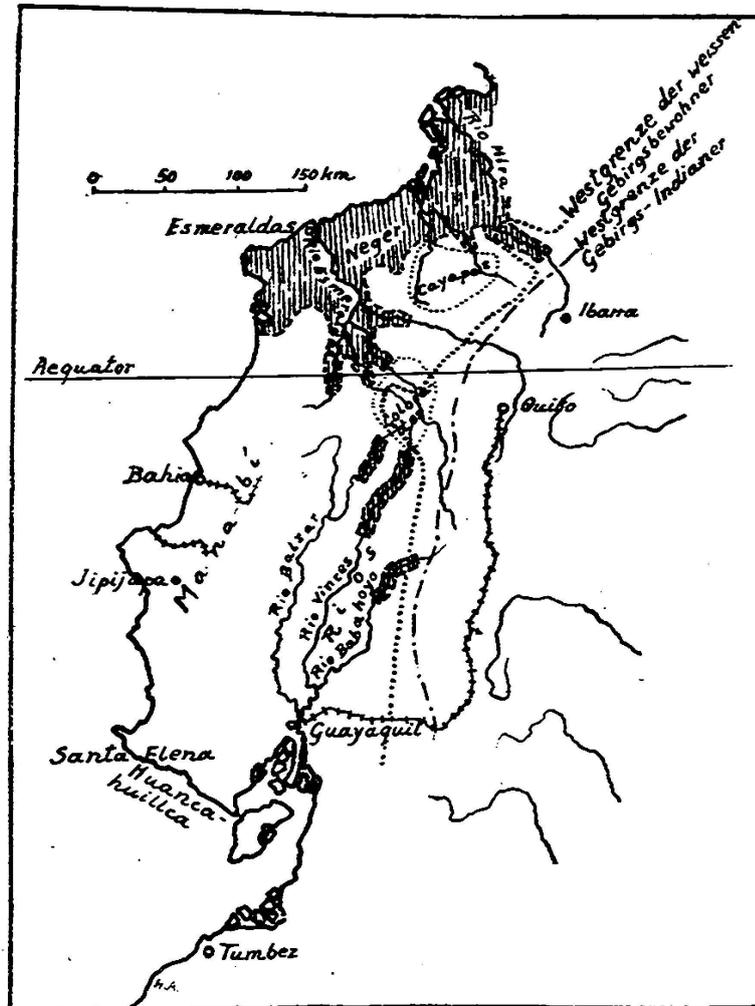
Die Serranos haben sich längs zweier Verkehrswege mit der Küste (bei Santo Domingo de los Colorados und im Miratal) auch ins Flachland hinunter verbreitet.

Eine dritte Gruppe von Kolonisten stellen die Neger der Provinz Esmeraldas dar. Der Neger scheint besonders gern an Flüssen und in feuchten Tropenwäldern zu wohnen, wir sehen seine Hütten auf die Flussufer der Regenwaldzone beschränkt. Er treibt wenig Ackerbau; neben Fischfang und Jagd, dem Sammeln von Taguanüssen und Kautschuk, genügt ihm eine kleine Bananenpflanzung. Landwege legt er keine an, sie sind im Regenwald zu schwierig zu unterhalten; sein Verkehrsmittel ist der Einbaum, den er meisterlich durch die gewundenen Flussläufe treibt.

An eingebornen Stämmen sind im westlichen Tiefland nur zwei unvermischt erhalten: die Cayapas und die Colorados. Sie sind ihrer Sprache und Kultur nach verwandt mit den Ureinwohnern des Hochlandes von Bogotá, den Chibcha, haben sich aber dem tropischen Waldleben angepasst. Die Cayapas wohnen an den Oberläufen des Rio Onzola in der Provinz Esmeraldas, die Colorados im Quellgebiet des Balzar- und Vinesesflusses. « Colorados », Rote, heissen sie wegen ihrer Sitte, sich vom Scheitel bis zur Sohle mit einem aus der Frucht des Achote (*Bixa orellana*) gewonnenen roten Farbstoff einzureiben. Es sind friedliche Bauern von äusserst fröhlicher Gemütsart; von der alten Welt haben sie die Kultur der Banane und des Kaffees und das Christentum übernommen, ihre eigene Kleidung, Wohnweise und Sprache aber haben sie bewahrt. Die beiden Dörfer ihres Gebietes, Santo Domingo und San Miguel de los Colorados, sind nur von weissen Serranos bewohnt, die Colorados wohnen zerstreut im Wald. Nur selten sieht man ihre schmucken, orangerot leuchtenden Gestalten im Dorf erscheinen, Frauen und Kinder verlassen ihre Häuser überhaupt kaum, und ihre Produkte bringen sie nicht auf den Markt, sondern warten, bis Händler bei ihrem Haus zum Einkaufen vorsprechen. Solche Besucher nehmen sie äusserst gastfreundlich auf und nötigen sie zum Essen und Trinken; niemals tragen sie ein unterwürfiges, sondern immer ein freies Wesen zur Schau; sie arbeiten auch nie als Tagelöhner oder Dienstboten, werden aber von den weissen Serranos wegen ihrer Ehrlichkeit und wegen übernatürlicher Heilkünste, die sie ausüben, geschätzt

und mit einer gewissen freundlichen Vertraulichkeit behandelt. Ein weniger gutes Verhältnis herrscht zwischen Negern und Cayapas, da die Neger diese häufig berauben sollen.

Auf der Halbinsel Santa Elena wohnen Eingeborne, die zwar die spanische Sprache und Kleidung angenommen haben, ihrem physischen Typus nach aber reine Indianer zu sein



Verbreitung der Bevölkerung in Ecuador.

scheinen. Sie sind hauptsächlich Fischer und Seefahrer; an der nach Süden gewandten Küste mit heftiger Brandung ist noch das Floss aus dem leichten Flossholz (Palo de Balsa, *Ochroma piscatoria*) in Gebrauch, das ihre Vorfäter, vermutlich die Huancahuilla, schon verwendet hatten, bevor die Spanier die Küste betraten.

Die Hauptmasse der Urbevölkerung aber wird durch die Kitschua sprechenden Gebirgsindianer gebildet. Nur wenige dieser Indianer sind freie Bauern, die meisten arbeiten auf Hacienden, und viele stehen noch heute in einem Abhängig-

keitsverhältnis zu ihrem Grundherrn, das der Sklaverei nicht nachsteht. Als Beispiel diene das Land der Familie Arcos, eines reichen Aktionärs der « Compañia de estancos » d. h. der Gesellschaft, die für ganz Ecuador das Alkohol- und Tabakmonopol erworben hat. (Es sollen im ganzen nur etwa 6 Aktionäre sein.)

Das Land dieses Grundbesitzers erstreckt sich in einem Streifen von zirka 55 km Länge von den höchsten Ketten der West-Anden bis in die Nähe des Vines-Flusses im Tiefland. In den Hacienden des Hochlandes wohnen die Indianer. Jede Indianerfamilie erhält dort von der Hacienda ein Stück Land, den Huasipongo, zum Wohnen und Bewirtschaften zugeteilt. Der Huasipongo begreift ausser dem Platz, wo die Hütte steht, meist einen Kartoffelacker, ein Getreidefeld (meist Gerste) und ein Stück Weide oder Alfalfa (Luzerne). Damit kann sich der Indianer einige Schafe und Hühner halten, seltener ein paar Kühe, Ochsen oder Llamas. Die Produkte des Huasipongo sollen seine Familie ernähren; die Wolle, die die Frauen selbst spinnen und weben, liefert die Ueberkleider. Für diese Nutzniessung eines Stückes der Hacienda hat der Indianer die Pflicht, 6 Tage wöchentlich zum Taglohn von 20 Rappen für die Hacienda zu arbeiten. Der Huasipongo kann daher nur durch die Frauen und Kinder besorgt werden. Baumwollstoff, Geräte und überhaupt alles, was der Huasipongo nicht liefern kann, muss der Indianer von der Hacienda kaufen; was er hiebei auf Kredit nehmen muss, übersteigt bei weitem seine Zahlungsfähigkeit, so dass er dauernd der Hacienda verschuldet bleibt und ihr samt seinen Nachkommen als Eigentum gehört. Ein solcher Leibeigener heisst *Concierto*.

Der Besitz Arco's in der Waldzone am Westfuss der Anden dient zum Anbau von Zuckerrohr und Destillieren von Branntwein daraus. Diese Hacienden sind nicht von Indianern bewohnt, es wird daher abwechselnd alle 3 Monate eine Truppe Indianer aus den Hacienden des Hochlandes ins Tiefland geschickt, wobei die Familie im Huasipongo bleibt und nur 2 bis 3 Mädchen oder Witwen als Köchinnen und Wäscherinnen (*rancheras*) mitgehen. Zu seinem Taglohn bekommt im Tiefland der Indianer das Essen frei. Dieses besteht aber aus nichts als einem Kessel in Wasser aufgekochter Erbsen, Bananen und Reis. Erkrankt ein Mann, so ist sein Universalmittel ein Glas *Verbenatee* mit Salz, Branntwein und Urin.

Noch krassere Zustände herrschen auf der Hacienda Sumbaua westlich von Latacunga. Dieses Land gehörte früher der Kirche, wurde vom Staat konfisziert und wird jetzt abwechselnd auf mehrere Jahre an Private verpachtet. Der Pächter hat, noch weniger als ein Grundbesitzer, das geringste Interesse, den Betrieb rationeller oder intensiver zu gestalten oder den Indianer zu einem fortschrittlichen Landmann heranzubilden. Er lässt ihn vielmehr nach seiner alten Methode und mit seinen primitiven Mitteln wirtschaften und nimmt nur den Ertrag in Empfang, und zwar in Sumbaua nicht nur den Ertrag der Hacienda selbst, sondern alljährlich einen guten Teil des Huasipongos, den er zwangsweise dem Indianer zu einem unerhört niedrigen Preis abkauft. Die Regierung hat, in der löblichen Absicht, den Indianer auf eine höhere Kulturstufe zu heben, eine Lehrerin nach Sumbaua geschickt; da aber der Indianer auf die Arbeit der Kinder im Huasipongo angewiesen ist, so sieht er in der Schule nur eine neue Last. Es muss auch gesagt werden, dass bei Widersetzlichkeit oder Faulheit Körperstrafen verabfolgt werden (die Peitsche begleitet den Aufseher überall hin), und dass, nicht nur auf Hacienden des Gebirges und des Flachlandes, sondern selbst in Gerichtshöfen grösserer Städte, die Tortur angewendet wird, um Geständnisse zu erzwingen (Aufhängen an den Ellbogen, Schlagen, Elektrisieren).

Der gebildete Ecuatorianer sieht es ungern, wenn im Ausland Schilderungen von primitiven Sitten halbzivilisierter Völker seiner

Heimat verbreitet werden. Er glaubt, sein Land werde damit als rückständig an den Pranger gestellt. Im Eifer, zu modernisieren, werden zuweilen Verordnungen erlassen, wie das Verbot des Barfussgehens in den Städten oder der unchristlichen Maskentänze der Indianer. Die wahre Rückständigkeit beruht aber nicht in der harmlosen Ursprünglichkeit der untern Schichten, sondern im Mangel an Verantwortlichkeitsgefühl im Behörden- und Beamtenstand; nicht das unmündige Kind, sondern der, der sich als Vormund aufspielt, braucht die erste Erziehung.

Benutzte Literatur:

- A. *Stübel*: Die Vulkanberge von Ecuador. Berlin, Verlag von A. Asher & Cie., 1897.
- A. *Weberbauer*: Die Pflanzenwelt der peruanischen Anden: Die Vegetation der Erde v. Engler und Prant, Bd. XII, Leipzig. Verlag von Wilhelm Engelmann, 1911.
- Th. *Wolf*: Geografía y Geología del Ecuador. Leipzig 1892, mit Karte von Ecuador 1:445,000.
- G. *Steinmann*: Observaciones geológicas efectuadas desde Lima hasta Chanchamayo. (Bol. del Cuerpo de Ing. de Minas del Perú, no 12 1904). Ref. in: Neues Jahrbuch für Mineralogie etc. 1907, pag. 265.
- W. *Bergt*: Der Vulkan Quilotoa in Ecuador und seine schiefrigen Laven. Veröffentlichungen des Städtischen Museums für Länderkunde zu Leipzig, Heft 13, 1914.

Lettland und die Letten.

In der Dezembersitzung der Geographischen Gesellschaft von Bern entwarf Herr A. Leepin aus Basel ein nahezu vollständiges Bild von seiner im allgemeinen wenig bekannten Heimat *Lettland*, dem mittleren der drei jungen Ostseestaaten zwischen Ostpreussen und dem Finnischen Meerbusen. Im Norden an Estland und im Süden an Litauen grenzend, umfasst es das südliche Livland und das « Gottesländchen » Kurland, im ganzen rund 66,000 km², also 1½ mal die Grösse der Schweiz, zählt jedoch nicht ganz die Hälfte ihrer Einwohnerzahl, nämlich etwas über 1,8 Millionen. Dementsprechend beträgt die Volksdichte nur 28 Einwohner per km².

Der geologische Aufbau des Landes ist sehr einfach: Devonische Kalke, Dolomite und Sandsteinarten bilden den Untergrund, und ähnlich wie unser Mittelland von eiszeitlichen Gletschern aus den Alpen mehrmals überflutet wurde, so jene Gebiete von Gletschermassen aus dem Nordwesten. Die mächtigen